



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Papstjubiläum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der höchsten Sehnsucht des Gemüthes und dem tiefsten Verständniß der Menschennatur, wie beide dem Volke und der Zeit des Dichters möglich sind, gerecht werden muß. Aus diesem Grunde wird dem Dichter jedes Gebiet der Stoffe unheimlich bleiben, bei welchem er ein übermächtiges Eindringen realer Wirklichkeit nicht abwehren kann. Ihm selbst wie seinem Publicum werden dadurch die Unbefangenheit und die frei gehobene Stimmung, also die Grundlagen jedes schönen Genusses vermindert. Oeffentliche Charaktere, welche so bekannt sind, daß der Dichter nur ihre wirkliche Erscheinung copiren kann; ungelöste politische und sociale Streitfragen, welche den Zuschauer in den Zank des Marktes hineinziehen, wird er vermeiden. Er wird sogar, wo er ernste Sammlung der Hörer fordern muß, Schlagworte des Tages darum besonders mißachten, weil diese Hülfstruppen die Seelen an unkünstlerische Interessen mahnen. Deshalb wird die Fähigkeit des dramatischen Dichters, politische und sociale Tagesinteressen zu verwerthen, nur dann größer, wenn seine Persönlichkeit und das Genre seines Stückes ihm möglich machen, jene souveraine Freiheit dabei siegreich zu wahren, also überall, wo gute Laune, Ausdruck eines fröhlichen Herzens, oder gar ein übermüthiges Spiel mit dem Stoff gestattet ist. Die Politik wird also leichter in das Lustspiel, als in das ernste Drama eindringen dürfen, am leichtesten und mit der größten Berechtigung in die ausgelassene Posse, deren beste und echt künstlerische Wirkungen darauf beruhen, daß in ihr die schaffende Kraft des Dichters am freiesten und lebhaftesten mit dem Leben spielt. Und in der Posse, so hoffen wir, wird unsere Nation sich einst auch an der Politik erfreuen.

Unterdeß mag der Brief Goethe's uns erinnern, daß wir ebenfalls unsere Breiter von unkünstlerischer Wirklichkeit rein zu halten haben, wenn wir auch nicht so peinlich-säuberlich absegen, wie unser lieber Pater Seraphicus in der höchsten reinlichsten Zelle.

Das Papstjubiläum.

Regel und Herkommen bestimmen das Osterfest als den Abschluß der römischen Fremdensaison. Alte Reisehandbücher erzählen von den wohlbepackten Reisewagen, die gleich nach Ostermontag aus den Thoren Roms rollen,

neuere Berichte wissen viel von dem ungeheuren Andrang zu sagen, der um diese Zeit in dem Holzschuppen herrscht, welcher bis jetzt den römischen Bahnhof vorstellt. So unwiderstehlich Rom bis Ostern erscheint, nach dem Feste glaubt der Fremde es hier nicht länger aushalten zu können und läßt sich theils von der Sehnsucht nach der Heimat, theils von der Lust, im tollen Neapel zu schwärmen, fortziehen. In diesem Jahre war es anders. Das päpstliche Jubiläum verlängerte die römische Festzeit um vierzehn Tage. Die Zahl der ankommenden Fremden hielt mit jenen der abreisenden gleichen Schritt, überflügelte zuletzt diese, und wer der alten Regel treugeblieben und gleich nach Ostern nach Neapel gegangen war, kürzte den Aufenthalt daselbst ab und kehrte rechtzeitig zurück, um noch der Feier der Secundiz des Papstes, seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums, beizuwohnen. Die eigenthümliche Natur dieses Festes prägte sich allmältig in der Straßenphysiognomie aus. In den letzten Tagen machte sich unter den fremden Zungen der westfälische und bayerisch-österreichische Dialekt entschieden geltend, die Tracht nordischer Geistlichen wurde häufiger gesehen, nicht allein in den Kirchen, sondern auch in Cafés, wo die Rebellustigeren gern einkehrten, so lange sie sich nicht von ihren Oberen beobachtet und unter Aufsicht gestellt glaubten. In der Nähe des Jesuitencollegiums herrschte regerer Verkehr, in den inneren Hallen desselben, wie Kundige versicherten, große Freude; desto ungemüthlicher war es bei Bedeau und veuve Reinaud. Hier hatten die Verwandten der päpstlichen Zuaven ihr Hauptquartier aufgeschlagen; sie verübten großen Lärm, tranken gute Weine, sprachen schlecht Italienisch. Die Römer selbst behielten ihre Ruhe und ihre hohen Osterpreise, namentlich für die Wagen und Droschken, welche wie an jedem Feste sich vorzugsweise in der Richtung nach dem Vatican bewegten. Denn daß hier die Festbühne werde aufgeschlagen werden, war auch für Jene einleuchtend, die nicht zu den Eingeweihten gehörten. Die letzteren haben bereits in römischen und pariser Zeitungen die Feierlichkeiten zu beschreiben begonnen; die Eindrücke, die ein Late empfang, mögen die folgenden Zeilen schildern.

Für uns Laten begann das Fest am Samstag-Morgen, am Vortage des Jubiläums. Etwa ein Duzend Karren, von stattlichen Campagneochsen gezogen, rollten langsam nach dem ersten vaticanischen Hofe. Wagen und Thiere waren festlich mit Blumen und gelben Tüchern geschmückt, die Wagenlenker in die bekannte Sonntagstracht der römischen Landleute gekleidet. Sie brachten die Producte der verschiedenen römischen Bezirke als Geschenk dem Landesherrn dar. Träger mit den Opfernaben der Stadt Rom schlossen sich ihnen an. In den unteren Hallen des Hofes des Damesus, den die schönen Loggien Bramantes einschließen, fanden alle diese Geschenke eine geordnete, vielbesuchte Aufstellung. Gemüse aller Art, Artischocken, Spargel,

dann Blumen und Früchte, zwischendurch die verschiedenen Sorten römischen Landweins, bald in Fässern, bald in Flaschen, große Säcke mit Kohlen und Kartoffeln, mächtige Delkrüge, Käiber und Lämmer, Stücke Leinwand und Tuch, ein Assortiment von Knabenhüten prangten hier, von den päpstlichen Fahnen beschattet, von sauber gedruckten Votivschriften begleitet. Das Ganze machte den Eindruck einer kleinen landwirthschaftlichen Ausstellung, das einzelne Object unbedeutend, oft dürftig, wie z. B. der Fruchtstrauß aus flechtigen Birnen und Orangen römischer Obstweiber, aber deutlich das Ergebnis freiwilliger Hingabe, nicht viel Gutes, nichts Glänzendes, aber doch das Beste, was ein industriearmes, auf die Wohlthaten der Natur hingewiesenes Land bieten konnte. Was allein den Eindruck störte, waren zwölf gezogene Kanonenläufe, angeblich das Geschenk einiger römischer Einwohner und mehrerer fremder Katholiken. Wir irren wohl nicht, wenn wir die Mehrzahl der letzteren recht groß annehmen. Es zeigte sich hier zum ersten Male die verschiedene Auffassung des Festes bei den Einheimischen und bei den Fremden. Die Einen hatten eine harmlose persönliche Huldigung im Sinne, ohne jeden politischen Hintergedanken; die Anderen, der ultramontanen Partei angehörig, aus aller Herren Länder zusammengetrommelt, wollten eine politisch-kirchliche Demonstration hervorrufen. Die römische Bevölkerung wird nicht für die weltliche Herrschaft des Papstes einstehen, sie nicht angreifen, aber auch nicht aufopfernd vertheidigen. Das liegt nicht in ihrer Natur. Im Mittelstande, besonders unter den zahlreichen unbeschäftigten *Avvocati*, gibt es viele Schwärmer für die Einheit Italiens; die strebsame Jugend fühlt sich durch den geistigen Druck, der auf ihr lastet und die Kinderjahre ungebührlich verlängert, geradezu beschimpft; unter den besseren Handwerkern hört man häufig Aeußerungen des Grimms über die vielen Müßiggänger. Aber abgesehen von dem Einfluß der Weiber, die nun einmal, wenn sie gebären, heirathen und sterben, den altgewohnten kirchlichen Apparat nicht entbehren können und daher auch die Kenker des letzteren mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachten, lieben auch die Männer den Pomp und die Pracht des päpstlichen Hofes, freuen sich über die massenhaft zuströmenden Fremden und das viele in Umlauf gesetzte Geld und halten in finanzieller Beziehung wenigstens die Lage ihrer Landsleute im Königreiche, im „regno“, nicht gerade für beneidenswerth. Die Römer, vorausgesetzt, daß keine Geldopfer von ihnen verlangt wurden, theiligten sich willig an der Feier des päpstlichen Ehrentages, sie überstürzten sich nicht in jubelnder Begeisterung, aber sahen vergnügten Auges den Herrlichkeiten zu, die Hof und Kirche vor ihnen entfalteten. Eine politische Bedeutung hatte für sie das Fest nicht. Das zeigte sich deutlich am Haupttage. Am frühen Morgen donnerten bereits die Kanonen der Engelsburg; sie kündigten die Messe an, welche der

Papst persönlich in der Peterskirche celebrirte und wozu sich die Fremden in hellen Haufen, wie am Ostertage, drängten. Die heimische Bevölkerung, einige hundert Landleute aus der Umgegend ausgenommen, war, wie immer bei solchen Gelegenheiten, verhältnißmäßig schwach vertreten. Desto größeren Antheil glaubte man, werde sie an dem Feste nehmen, das auf den Sonntag-Nachmittag angesagt war. Es sollte ein von Gounod componirter Festhymnus auf dem Petersplatze gesungen, von den Militairmusikbanden dazu gespielt werden. Also ein Monstreconcert im Freien. In der That füllte sich auch gegen 4 Uhr der Petersplatz zur Hälfte. Auf dem erhöhten Vorplatze vor der Peterskirche hatten sich Sänger und Spielleute geordnet, in den Fenstern des Vaticanus, auf der Galerie der rechten Colonnade waren Uniformen, Kirchentrachten und feinste Pariser Modeartikel in bunter Menge zur Schau gestellt. Eine Viertelstunde verging nach der andern, ohne daß die Musikbanden ein Lebenszeichen von sich gaben. Man hörte eine Stunde lang nichts Anderes, als das unharmonische Zusammenschlagen der Glocken von St. Peter, die irgend eine Vesper einläuteten. Trotzdem harrete das Volk geduldig aus, höchstens daß in einzelnen Gruppen gelacht wurde, wenn eine Pause im Geläute eintrat, und die Hoffnung, jetzt sei es doch einmal mit dem Gehimmel vorbei, durch einen erneuerten Glockenlärm verspottet wurde. Endlich trat ein päpstlicher Kämmerling auf die Seitenloggia der Kirche und gab den Musikbanden das Signal zum Anfang. Sie setzten auch richtig an, die Sänger intonirten, da kam selbiger Kämmerling wieder zum Vorschein und ließ die Musiker innehalten. Um aber das Volk nicht mißmuthig zu machen, machte er allerhand Geberden und gab pantomimisch zu verstehen, der Papst werde selbst auf die Loggia kommen und den Segen ertheilen. Im Angesicht der majestätischen Peterskirche, des gewaltigen Palastes, des ewigen Obelisken machte der heftig gesticulirende Kämmerling, über ihm der Glöckner in Hemdärmeln, der nach gethaner Arbeit sich im offenen Glockenstuhle niedergelassen hatte und stolz auf die Menge herablickte, einen seltsamen Eindruck. Endlich wurde es Ernst. Das Signal zum Musikbeginn wurde abermals gegeben, alle Loggien füllten sich mit Herren in schwarzem Frack und mit weißer Cravatte, — den Deputationen der nordischen Katholikenvereine, welche dem Papste auf seinem Gange von den vaticanischen Gemächern nach der Loggia vorgestellt wurden, — und über die Brüstung der linken Loggia wurde ein rother Sammetteppich gehängt, das Zeichen, daß der Papst selbst erscheinen werde. Die erste Strophe des Hymnus, nebenbei gesagt eines schwächlichen Musikproductes ohne Wirkung, war zu Ende gesungen, als der Papst auf der Loggia sichtbar wurde, freundlich begrüßt von der Menge durch Zuruf und Winken. Dieses war aber offenbar den Deputirten der nordischen Katholikenvereine nicht genug.

Sie schwenkten mit den Hüten, wehten mit den Taschentüchern, fuhren mit den Armen heftig hin und her, um die Begeisterung des Volkes anzufachen. Dieses ließ sich aber nicht beirren, es blieb freundlich und wohlgefinnt, es ließ aber das ersehnte Evviva papa re! nicht hören, sich zu keiner Demonstration, die politisch zu deuten wäre, gebrauchen. Es hatte den Papst begrüßt, es dankte ihm, als er den Segen spendete; kaum hatte aber Pio IX. die Loggia verlassen, was schon nach wenigen Minuten geschah, so verlief sich auch hastig alles Volk, ohne den Schluß des Hymnus abzuwarten.

Die nächstfolgenden Festlichkeiten waren zu sehr in den hergebrachten Rahmen gespannt, als daß sie zu außerordentlichen Demonstrationen hätten Veranlassung geben können. Sie bestanden in der Girandola, die des schlechten Wetters wegen zu Ostern nicht abgebrannt wurde und nun nachträglich noch in passender Weise die Jubiläumäfeier verherrlicht. Da die Girandola auf allen höheren Punkten Roms sichtbar ist, so vertheilen sich die Zuschauer und findet nirgendwo ein größerer Zusammenlauf des Volkes statt. Ebenso hatte auch die Illumination am Abende des 12. April so viele Glanzpunkte, und glichen sich die einzelnen beleuchteten Objecte in den verschiedenen Quartieren so sehr, daß zwar überall ein fröhliches Wogen der Menge, aber nirgend für die Fußgänger ein undurchdringliches Gedränge herrschte. Die Privathäuser waren höchstens mit einigen Lämpchen an den Fenster Sims geschmückt und auch dieses nicht überall. Dagegen vereinigten sich die Bewohner der einzelnen Pfarresprengel, böse Zungen behaupten, nicht immer aus freien Stücken, um auf größeren Plätzen architektonische Gerüste aufzuschlagen, die über und über mit Lampen bedeckt und mit Transparenten geschmückt waren. Man sah reiche Triumphbogen, Prospective von Bauten, z. B. von dem künftigen Eisenbahnhof und Kirchenfacaden, zu deren Darstellung der gothische Stil mit Vorliebe gewählt wurde, denn dieser erscheint dem Römer so phantastisch, daß er sich ihn als Unterlage von Illuminationen und Feuerwerken gern denkt. Abgesehen von der Einförmigkeit war die Illumination eine wahrhaft glänzende, aber freilich sind die Römer wie die Italiener überhaupt an solche Dinge längst gewöhnt, und mehr als ruhige, beschauliche Freude ließ sich ihnen auch dieses Mal nicht abgewinnen. Dagegen waren sie voll Feuer und Flammen, um die Herrlichkeiten zu schauen, welche in der Festwoche im Vatican öffentlich ausgestellt wurden. Sie hatten von den prächtigen Goldgefäßen, von Juwelen und Kleinodien gehört, welche dem Papste von nahe und ferne verehrt worden waren und konnten nun den Augenblick nicht erwarten, um sich von ihnen die Augen blenden zu lassen. Gold und Silber übt auf alle Italiener den größten Zauber. Sieht man in einer Straße vor einem Laden eine größere Gruppe stehen, so kann man sicher sein, daß es ein Juwelierladen set. So drängten sich auch die

Eingeborenen auf die Treppen des Vaticans, wie sie sich nie zu einer Kirche drängten, harrten geduldig Stundenlang, bis ihnen der Eintritt in den Ausstellungsraum gegönnt wurde, und freuten sich kindisch über die prächtigen Waschbecken, Tintenzeuge, Eßbestecke, Kaffeervices u. dergl., die vor ihren Augen glänzten. Kritik übten sie nicht und auch wir wollen dieselbe nicht üben, wenn gleich namentlich die mitausgestellten geschenkten Gemälde, darunter eine profaische Ansicht des Kölner Domes, zu derselben große Lust erwecken. Damit war für die Einheimischen dies Fest zu Ende. Nicht für die Fremden. Ihnen zu Ehren veranstaltete der General Canzler eine Parade der päpstlichen Truppen in der Villa Borghese. Die Ultramontanen waren über die Zahl und die Haltung der Soldaten entzückt, ließen es nicht an Aeußerungen des Selbstgefühls fehlen und hätten am liebsten gleich Italien den Krieg erklärt. Unbefangene Beobachter entdeckten unter den Zuaven neben vereinzelt tüchtigen Landsknechten viele entlaufene Lehrbuben, ohne Bart im Gesicht, ohne Mark in den Knochen, in der Fremdenlegion aber bedenklich viele Individuen, welche auf die Herkunft von irgend einer süd-deutschen Schneiderbank schließen ließen. Seltsam, daß ein Priesterjubiläum in einer Militärparade seinen Abschluß finden sollte. Aber seltsamer und trauriger für uns Andere, daß eine Deputation deutscher und französischer Damen sich bei dem Papst eine Audienz erbat, um ihm als Ehrengeschenk ein — übrigens schlechtes — Gemälde von der Schlacht bei Mentana zu überreichen. Frieden sollte das Fest athmen und kriegerische Empfindungen machten sich überall geltend, selbst bei den Frauen, leider auch bei deutschen Frauen. Es gab wenige Anwesende in Rom, die nicht Pius IX. den seltenen Ehrentag gönnten; sie hätten nur gewünscht, daß der Tag von den Ultramontanen nicht auch politisch ausgebeutet, nicht durch so große Taktlosigkeiten verunstaltet worden wäre. In den ultramontanen Kreisen, die jetzt in Rom so viel zu sagen haben, herrscht eine fieberhafte Erregung, die für die nächste Zukunft wenig Gutes hoffen läßt. Man hält den Augenblick für günstig, um alle alten Verluste wieder zu gewinnen, vielleicht noch neue Erwerbungen zu machen, man will keine Mäßigung, noch weniger Duldung, man will die Welt nicht nur umgestalten, sondern in die alte, längst gesprengte Form zurückbringen. Man vergißt dabei, daß der Fieberwahn zwar Träume, aber nicht lebendige Ideen schafft.